

KULTURELLE VIELFALT – MIGRATION – ZENTRUM
UND PERIPHERIE. NEUE ZUGÄNGE ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN IN DER SLOWAKEI

Während die Geschichte der deutschen Minderheiten in Ostmittel- und Osteuropa – seien es die sogenannten Sudeten- und Wolgadeutschen oder die Siebenbürger Sachsen –, ihre Ansiedlung, Sprache und Kultur allgemein recht gut erforscht sind, gilt dies nur bedingt für die Geschichte der Deutschen in der Slowakei bzw. im historischen Oberungarn. Bereits ihre nicht unproblematische Bezeichnung „Karpatendeutsche“ ist nur wenig geläufig. Auf dieses Wahrnehmungsdefizit und die dahinterstehende Forschungslücke wies Martin Zückert (München) in seinem Eröffnungsvortrag hin, in dem er verschiedene offene Fragen dieses Themenfeldes anriss: Die vorliegende Literatur, die überkommene Narrative „der“ Karpatendeutschen aus einer rechtfertigenden Vertriebenenperspektive schildere, sei ebenso spärlich wie veraltet. Zwar habe nach 1989 eine Normalisierung der Beziehungen wie auch der Historiografie eingesetzt, doch gebe es in der Forschung nach wie vor zahlreiche Desiderata. Das Anliegen der Konferenz war daher, ein Forum für „neue Zugänge“ jenseits von verallgemeinernden nationalen und ethnischen Zuschreibungen zu bieten und das Thema stärker als bisher in den Kontext der slowakischen Geschichte zu setzen.

Die interdisziplinäre Konferenz, die am 17. und 18. April 2015 in Berlin stattfand, war eine slowakisch-deutsche Kooperation und wurde gemeinsam vom Collegium Carolinum (München) und dem Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften (Bratislava) organisiert. Als Gastgeberin fungierte die Slowakische Botschaft Berlin, als Schirmherr der slowakische Botschafter Igor Slobodník. Weitere Kooperationspartner waren das Karpatendeutsche Kulturwerk und das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. Insgesamt 12 Referentinnen und Referenten aus Deutschland, Österreich und der Slowakei präsentierten eine breit gefächerte Auswahl an Themen, die chronologisch vom Mittelalter bis in die heutige Zeit reichten. Gruppirt waren die Vorträge um die drei Themenfelder „Kulturelle Vielfalt“, „Zentrum und Peripherie“ und „Migration“.

Die Beiträge im ersten Themenfeld „Kulturelle Vielfalt“ untersuchten aus unterschiedlichen Perspektiven die kulturellen Interferenzen zwischen Deutschen und Slowaken. Jörg Meier (Klagenfurt) präsentierte einen historisch weitläufigen Abriss über die Rolle der deutschen Sprache in der Slowakei und die sich ändernden Charakteristika des Sprachgebrauchs. Dabei wurde zum einen deutlich, dass der pragmatische Umgang mit Mehrsprachigkeit als historischer Normalfall betrachtet werden muss und zum anderen die Gruppe derjenigen, die Deutsch gebrauchten, in sich keinesfalls homogen war und sich nationalen Kategorien entzieht. Daher forderte Meier unter anderem, die Vorstellung von „Sprachinseln“ einer kritischen Revision zu unterziehen.

Ebenfalls mit dem Gebrauch der deutschen Sprache in der Slowakei beschäftigte

sich Jozef Tancer (Bratislava), jedoch aus der Perspektive der oral history. Anhand von Interviews mit Bewohnern Bratislavas, die noch in der Zwischenkriegszeit zur Schule gegangen waren, hinterfragte Tancer ethnisierende Zugänge zur Erforschung von Gruppenidentitäten: Der Alltagsgebrauch des Deutschen in der Stadt sei durch vielfältige Abgrenzungen und Zuschreibungen geprägt gewesen – etwa die soziale Abgrenzung von jenen, die Dialekt statt Hochdeutsch sprachen. Eine einheitliche, durch Sprache geformte Gruppenidentität lasse sich nicht feststellen, die Forschung müsse daher den „Gruppismus“ als implizite Grundannahme vermeiden.

Auch die Ethnologin Gabriela Kiliánová (Bratislava) präsentierte eine lokale Mikrostudie, in der sie die personalisierten Vorstellungen vom Tod im heute noch mehrsprachigen slowakischen Ort Medzev (Metzenseifen) untersucht hatte. Sie zeigte, dass die deutsch- und die slowakischsprachigen Gruppen unterschiedlichen Bildern anhängen: Während die Deutschen den Tod als alten Mann mit schwarzer Kapuze imaginierten, herrschte bei den Slowaken die Vorstellung vom Tod als einer Frau mit weißem Umhang vor. Die deutlich abweichende kulturelle Praxis der beiden Gruppen erzeuge aber keine kulturelle Differenz, sie wirke nicht identitätsstiftend und somit auch nicht ausgrenzend. Vielmehr dokumentiere das Beispiel, dass unterschiedliche Praktiken nicht zu Konflikten führen mussten.

Die vier Vorträge des nächsten Themenfeldes „Zentrum und Peripherie“ verdeutlichten einerseits, wie gewinnbringend es ist, über die Grenzen der Slowakei hinauszuschauen, und andererseits den Konstruktionscharakter von nationalen Identitäten. Juraj Šedivý (Bratislava) stellte eine chronologische und typologische Übersicht von mittelalterlichen deutschsprachigen Texten in der Slowakei vor, die sowohl Urkunden und Handschriften als auch öffentlich wirksame Inschriften umfasste. Hierbei unterstrich er, dass sich eine allmähliche Verbreitung der Schriften von West nach Ost vollzogen habe. Entwicklungen in den deutschsprachigen Kerngebieten und Zentren – zum Beispiel Wien – hätten jeweils einige Jahrzehnte später weiter im Osten ebenfalls eingesetzt. Diese wellenförmige Verbreitung, etwa von bestimmten Urkundentypen, sei mit Wanderungsbewegungen einhergegangen und lasse sich auch in anderen ostmitteleuropäischen Regionen nachvollziehen, die als deutschsprachige Peripherie betrachtet werden können.

In seinem Vortrag führte Karl Schwarz (Wien) aus, dass sich die Reformation vermittelt über das deutsche Bürgertum zwar im gesamten Ungarn schnell verbreitete. Doch hätten in Oberungarn spezifische regionale Besonderheiten, namentlich die hussitische Tradition, der Aufnahme reformatorischer Ideen wohl zusätzlich Vorschub geleistet. Insgesamt habe Oberungarn an der Schnittstelle unterschiedlicher Einflüsse bzw. Zentren gestanden: Während in Ungarn eine mittlere Position zwischen Lutheranern und Calvinisten dominant war, fanden sich in Oberungarn auch Wiedertäufer, Reformisten und Unitarier.

Die folgenden Beiträge von Peter Šoltés und Dušan Kováč (beide Bratislava) verdeutlichten, dass in Oberungarn bzw. der Slowakei auch im „nationalen Zeitalter“ des langen 19. Jahrhunderts bei den deutschsprachigen Bewohnern regionale über nationale Identitäten dominierten. Anhand von statistischen Werken des 19. Jahrhunderts vollzog Šoltés die Typisierung und Charakterisierung der Zipser nach. Die ursprüngliche Absicht von staatlichen Statistiken, die Verwaltung durch Erfassung

und Homogenisierung effizienter zu gestalten, sei bald in ihr Gegenteil verkehrt worden. Mit dem Ziel, althergebrachte Privilegien und eine Sonderstellung beizubehalten, wurden Statistiken erstellt, die den besonderen und damit erhaltenswerten „Volkscharakter“ der Zipser aufzeigen sollten. Die Statistiken waren daher zugleich ein Vehikel, Stereotype auszubilden, eine Sonderrechtsstellung gegen Homogenisierungstendenzen zu behaupten, stellten jedoch kein Beispiel für eine nationale Identitätsbildung dar. Auch Kováč unterstrich die geringe Verbreitung von nationalen Tendenzen in der Slowakei und die dominante Stellung der regionalen Identitäten innerhalb der deutschsprachigen Bevölkerung. Alldeutsche Bewegungen seien meist von außen in die Slowakei gekommen und dort – anders als im ungarischen Kernland – kaum auf Resonanz gestoßen. Auch die „karpatendeutsche Bewegung“ sei wenig einflussreich gewesen und habe sich erst in der 1930er Jahren, vor allem aber nach der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei verbreitet und identitätsstiftenden Charakter gewonnen.

Auch die Beiträge des letzten Themenfeldes „Migration“ verdeutlichten den Gewinn von vergleichenden und Mikrostudien. So führte Dušan Segeš (Bratislava) in seinem überblicksartigen Beitrag zur Auswanderung aus der Slowakei im 19. und frühen 20. Jahrhundert aus, dass die Motivationen der Auswanderer meist wirtschaftlicher Natur waren und die Folgewirkungen wie Landverödung, Geburtenrückgang und Rekrutenmangel in sämtlichen Regionen ähnlich ausfielen. Insgesamt seien die Migrationswellen in Hinblick auf ihre ethnische Zusammensetzung jedoch nicht ausreichend erforscht, sodass bisher von einem allgemeinen ökonomisch-sozialen Phänomen ausgegangen werden müsse, das sämtliche Bewohner des Landes gleichermaßen betroffen habe.

Michal Schvarc (Bratislava) stellte in seinem Beitrag die Umsiedlung von „Volksdeutschen“ der Slowakei während des Zweiten Weltkriegs in vergleichender Perspektive vor. Auch in der Slowakei sei die Umsiedlungsaktion „von oben“ – konkret von der Deutschen Partei – initiiert worden, sie habe allerdings großen Widerstand der betroffenen Familien, der Gemeinden und Kirchen hervorgerufen. Die „Umsiedler“ könnten daher nicht pauschal als Profiteure der NS-Politik bezeichnet werden. Häufig wurden sie unter Zwang als verfügbare Arbeitsmasse umgesiedelt und waren daher dann eher Objekte als Akteure der NS-Politik.

In dem Vortrag von Klaas-Hinrich Ehlers (Berlin/München) ging es um die Integration von Vertriebenen aus der Slowakei in Deutschland. Auf der Grundlage seiner Mikrostudie zum mecklenburgischen Ort Satow verdeutlichte Ehlers, wie stark sich die Integrations- und Akkulturationsprozesse der dort ansässig gewordenen Hauerländer von Erfahrungen und Prozessen etwa von sudetendeutschen Vertriebenen unterschieden. Anders als diese seien die Hauerländer kompakt angesiedelt worden. Sie hätten sich den heimischen Mecklenburgern gegenüber als fortschrittlicher und damit überlegen betrachtet, ihre kulturellen Eigenarten wie Dialekt und Bräuche sehr lange gepflegt und erhalten und die regionale Wirtschaft durch einen exklusiv auf die eigene Gruppe fixierten Binnenprotektionismus bald dominiert.

Der abschließende Vortrag von Konrad Gündisch (München) fasste in einem Überblick vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit die drei Themenfelder der

Konferenz zusammen und stellte dabei vor allem weitere Forschungsdesiderata fest: Die vielfältigen Migrationsbewegungen abseits des Landesausbaus, wie etwa Studenten- und Gesellenwanderungen oder die von Kaufleuten, seien weitgehend unerforscht. Im Bereich der Rechtsentwicklung und der sozialen Struktur könne von einem vielschichtigen Nebeneinander und von kulturellen Interferenzen ausgegangen werden, jedoch ist angesichts der Quellenlage und -sprache Latein nicht nachzuvollziehen, ob und in welchem Maße überhaupt ethnische Unterschiede bestanden. Besonders auffällig sei die Forschungslücke zur Frühen Neuzeit, zu der insgesamt kaum Studien vorliegen.

In der Abschlussdiskussion wurde die Schwierigkeit betont, angesichts der großen regionalen Unterschiede innerhalb der Slowakei zu übergreifenden Schlüssen zu kommen. Doch stimmten die Teilnehmer darin überein, dass die präsentierten regionalen und Mikrostudien eine gute Herangehensweise an den Alltag der wechselseitigen Beziehungen bilden. Die Literatur zu anderen Gebieten zu nutzen, also die nationalen Grenzen der Slowakei zu überschreiten, um Ähnlichkeiten und Unterschiede zu parallelen sozialen, linguistischen und wirtschaftlichen Entwicklungen zu untersuchen, wurde ebenfalls als zukunftsreiche Vorgehensweise bezeichnet. Zusammenfassend kann daher eine positive Bilanz der Tagung gezogen werden: „Die“ Deutschen in der Slowakei erschienen hier weniger als einheitliche nationale Gemeinschaft, sondern vielmehr als eine heterogene Gruppe, die sich in mancherlei Hinsicht nicht von ihrem Umfeld unterschied. Diese veränderte Sicht eröffnet in der Tat „neue Zugänge“ zu dem Thema.